

In freier Stunde

Die Frau vom Heidbrinkhof

Roman von Marie Schmidtsberg

(26. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

Aber wer konnte es gewesen sein? Wer? Nur einer: Hanns! Sonst wäre Margret nicht hier! Blitzschnell kreisten diese Gedanken hinter Wilhelms Stirn. Das Grauen schüttelte ihn.

Aber dann straffte sich seine Gestalt. Seine in hartem Lebenskampfe oft erprobte Tatkraft regte sich. Er mußte handeln! Vor allen Dingen mußte Margret ohne Aufsehen ins Haus geschafft werden. Allein würde ihm das nicht möglich sein. Er mußte Lene wecken, mußte sie, die Treue, Verschwiegene, ins Vertrauen ziehen!

Wilhelm nahm die Petroleumkanne und die Streichhölzer und lief ins Haus. Im Schlafzimmer fand er seine Vermutung bestätigt: Hanns war nicht da! Nur der kleine Gerb schlief friedlich in seinem Bettchen. Da weckte er die alte Lene und erklärte ihr hastig in kurzen Worten, was geschehen war. Sie begriff zuerst gar nicht und starrte ihn verständnislos an. Aber dann rang sie jammern die Hände.

„Still, nur jetzt gefaßt sein!“ bat Wilhelm dringend. „Bedenke, Margret liegt bewusstlos in der Scheune. Wir wissen nicht, was ihr geschehen ist und was wir weiter für sie tun müssen. Jetzt gilt es, den Kopf oben behalten und ihr so rasch wie möglich Hilfe bringen!“

Er spornete sie noch einmal zu höchster Eile an und eilte voraus. Margret lag noch immer in tiefer Bewußtlosigkeit, und die wenigen Minuten bis zu Lenes Erscheinen dünkten ihm Ewigkeiten.

Als Lenes Blick auf die regungslose Gestalt der unglücklichen Frau fiel, drohte die Fassung sie doch wieder zu verlassen. Aber Wilhelm mahnte dringend zur Ruhe.

„Wenn niemand erfahren soll, was hier geschehen ist, so müssen wir versuchen, sie un gesehen ins Haus zu schaffen,“ sagte er.

Mit Lenes Hilfe hob er die Ohnmächtige auf seine Arme. Er bat Lene, die Scheunentür abzuschließen und den Schlüssel einzustecken, damit kein Unberufener die Scheune betrat, bevor die letzten Spuren des nächtlichen Dramas beseitigt waren.

Behutsam, Schritt für Schritt, trug Wilhelm die Bewußtlose ins Haus. Lene öffnete die Türen und schloß sie wieder hinter ihm. Es war gut, daß der Sturm jedes Geräusch verschlang, sonst wären sie doch wohl nicht ganz unbemerkt geblieben.

Im Schlafzimmer auf ihrem Bette legte er Margret nieder. Jetzt sah er auch, daß sie an der linken

Stirnseite eine große Beule hatte. Seine Vermutung bestätigte sich also: der Schuft hatte sie niedergeschlagen.

Wilhelm bemühte sich nun mit Lenes Hilfe sogleich, die junge Frau aus ihrer Ohnmacht zu erwecken, aber obwohl er darin nicht unerfahren war, wollte es ihm nicht gelingen. Margret schlug zwar ein paarmal die Augen auf, aber ihr Blick war leer und geistesabwesend; das Bewußtsein kehrte nicht zurück. Ein leises Stöhnen und Wimmern kam ab und zu über ihre Lippen. Lene rang verzweifelt die Hände.

„Wir müssen sofort zum Arzt schicken,“ jagte Wilhelm entschieden. „Ich fürchte, daß die Arme eine Gehirnerschütterung davongetragen hat, da sie ja mit dem Hinterkopf auf den Steinboden aufgeschlagen ist.“

Er eilte hinaus und weckte den Großknecht.

„Steh schnell auf, Heinrich. Du mußt sofort zum Doktor. Der Frau ist ein Unglück passiert. Sie war aufgestanden, und ihr ist dabei unwohl geworden und hingefallen. Nun ist sie ohnmächtig. Und der Bauer ist nicht da; er muß noch wieder fortgegangen sein.“

„Ich komme!“ Der Knecht war schon aus dem Bette und kleidete sich eilig an. Für Margret gingen sie ja alle durchs Feuer.

Wilhelm machte unterdessen sein Rad fertig, und fünf Minuten später jagte der junge Mann hinaus in die Nacht.

Knapp zwanzig Minuten später ertönte die Hupe eines Autos auf dem Hofe. Der Arzt war da. Wilhelm empfing ihn und erzählte ihm, daß die alte Lene durch einen dumpfen Fall aus dem Schlafe aufgeschreckt worden sei und die junge Frau ohnmächtig im Flur gefunden habe. Man nehme an, daß ihr nicht wohl gewesen und sie deshalb aufgestanden sei. Dabei sei sie wohl ohnmächtig geworden und mit dem Kopf an eine Luhe geschlagen. Sein Bruder sei auch nicht daheim, man wisse nicht, wo er hingegangen sei. — So hatte Wilhelm sich vorher mit der alten Lene die Sache zurechtgelegt.

Der Arzt nickte verständnisvoll. Natürlich war der Heidbrinkbauer wieder in irgendeiner Wirtschaft! Er begab sich in das Schlafzimmer und begann die Kranke eingehend zu untersuchen.

Eine halbe Stunde später jagte zum zweiten Male einer hinaus in die Sturmnacht — diesmal war es Wilhelm selbst — um noch jemand zum Beistand herbeizuholen, und gegen Morgen gab Margret einem kleinen Mädchen das Leben. Zwei Monate zu früh. Der furchtbare Schreck und der schwere Fall trugen wohl die Schuld daran. Es war ein winziges, elendes,

verkümmertes Geschöpf, das schon nach wenigen Stunden die Augen wieder schloß. Ohne einen Laut hauchte das kaum begonnene Leben wieder aus.

Die alte Lene ging in die Küche, um Wilhelm die Nachricht zu überbringen. Er saß am Tische, den Kopf in beide Hände gestützt und sagte nur: „Es ist gut.“

Ja, es war wirklich gut, daß Gott dieses arme, lebensunfähige Geschöpfchen aus dieser jammervollen Welt wieder zu sich genommen hatte! Gut für das Kind und gut für die Ärmste drinnen!

„Wo Hanns nur sein mag?“ fragte Lene angstvoll. Sie zitterte an allen Gliedern von den Aufregungen dieser Nacht.

Wilhelm zuckte die Achseln.

„Wo wird er sein? Vielleicht treibt er sich irgendwo in der Nähe herum, und wenn er hört, daß er noch nicht zum Mörder geworden ist, kehrt er zurück und tut, als ob nichts geschehen sei. Aber er soll sich hüten! Jetzt kenne ich keine Rücksicht mehr gegen ihn.“

Wilhelms Augen waren hart und drohend, und sein bleiches Gesicht zeigte einen Ausdruck eiserner Entschlossenheit.

Aber Hanns Heidbrink kehrte an diesem Tage nicht zurück und auch nicht an dem folgenden. Wilhelm machte den Nachbarn von seinem Verschwinden Mitteilung und erzählte ihnen im übrigen dasselbe, was er dem Arzt gesagt.

Rasch sprachen sich die Ereignisse auf dem Heidbrinkhofe in der Umgegend herum, und allgemein brachte man der armen jungen Frau herzliches Mitgefühl entgegen. Das Verschwinden von Hanns nahm man nicht so tragisch. Der zechte sicher in irgendeiner Wirtschaft der Umgegend oder des Kreisstädtchens herum und würde schon wiederkommen. Nur daß er gerade jetzt fort war, wo seine Frau krank im Bette lag!

Margret ahnte von alledem nichts. Sie lag im Fieber ohne Bewußtsein, und der Arzt sprach die Besürchtung aus, daß zu der — allerdings leichten — Gehirnerschütterung nun auch noch ein Nervenfieber im Anzuge sei.

Wie eine dunkle, drohende Wolke lasteten Sorge und Ungewißheit auf dem Heidbrinkhofe. —

Am Nachmittage des dritten Tages kam Nachbar Wellermann auf den Heidbrinkhof und verlangte Wilhelm zu sprechen. Sein Gesicht war sehr ernst, und aus seinem ganzen Wesen sprach eine starke Erregung. Mehrmals setzte er zum Sprechen an, aber er fand scheinbar nicht die rechten Worte.

„Nun, was ist's, Wellermann?“ fragte Wilhelm. „Ich sehe, du hast etwas auf dem Herzen, aber etwas Gutes scheint es nicht zu sein. Das sehe ich dir an. Aber darum sprich nur, wir sind an Schicksalsschläge nun schon gewöhnt.“

„Weiß Gott, es fällt mir nicht leicht, aber einmal muß es doch gesagt werden,“ kam es gepreßt von Wellermanns Lippen, und dann setzte er leise stotternd hinzu: „Man hat — Hanns gefunden —“

Wilhelms Gesicht wurde aschfahl; die Stuhllehne knackte unter dem Griff seiner Hände.

„Tot?“ fragte er nur.

Wellermann senkte schweigend den Kopf. Minutenlang herrschte Totenstille. Dann fragte Wilhelm heiser: „Wo?“

„Im Finkenbach,“ sagte Wellermann. „Dort, wo der Steg darüber geht. Der wird ja wenig benutzt, sonst hätte man ihn schon früher gefunden. Heute wollte nun die Frau meines Heuermanns zu einer Verwandten gehen und kam dabei über den Steg. Und da — sah sie ihn —“

Wellermann schwieg, als erwarte er eine Frage; aber Wilhelm sah nur starr geradeaus. Da fuhr er fort:

„Der Bach ist nicht tief, und er wäre wohl nicht ertrunken, aber dem Anschein nach ist er beim Hineinfallen mit dem Kopf auf einen abgesägten Brückenpfeiler aufgeschlagen und betäubt worden. Er lag unmittelbar daneben. Wie er zu dem ganz abgelegenen Steg kam, bleibt allerdings ein Rätsel. Vielleicht hat er sich in der Dunkelheit verirrt; vielleicht“ — Wellermann zögerte ein wenig — „war er auch nicht ganz nüchtern. Da hat er denn einen Fehltritt getan und ist, da der Steg nur an einer Seite ein Geländer hat, in den Bach gestürzt. — Wann ist Hanns denn fortgegangen und wohin wollte er?“

„Er ist fortgegangen, als wir alle schon im Bett waren. Darum weiß auch niemand, wohin er wollte, außer Margret vielleicht, und die kann uns keine Auskunft geben.“

„Die arme Frau! Wie geht es ihr heute?“

„Unverändert.“

„Durch ihre Krankheit ist ja alles doppelt traurig. Wie wird sie es aufnehmen, wenn sie wieder zu sich kommt!“

„Vielleicht braucht sie es nicht mehr erfahren. Wer weiß, ob sie —“

Wilhelms Stimme brach jääh ab.

Erschüttert deckte der alte Wellermann die Hand über die Augen. So sauer war ihm im Leben noch kein Gang geworden wie dieser. Möchte Hanns Heidbrink ein leichtsinniger Mensch gewesen sein, möchte er durch seine Trunkenheit seinen Tod selbst verschuldet haben, die Tragik der Ereignisse blieb darum doch furchtbar war das alles. Nicht auszudenken! Daß der junge, blühende Mann nicht mehr war, und daß seine Frau dicht vor dem Tor stand, durch das er eben eingegangen: vor dem Tor der Ewigkeit!

„Wir Nachbarn sind gerne bereit, euch mit Rat und Tat beizustehen,“ sagte er, Wilhelm die Hand auf die Schultern legend. „Ich werde alles, was es vorläufig zu erledigen gibt, in die Hand nehmen. Wenn du nur dafür sorgen wolltest, daß ein Zimmer bereit ist, wenn — man ihn bringt —“

Wilhelm nickte mechanisch, und Wellermann verabschiedete sich vorläufig mit einem festen Händedruck.

Wilhelm saß noch lange regungslos, als er gegangen war, und starrte düster vor sich hin. Also tot! Damit war wieder ein Akt des furchtbaren, nächtlichen Dramas abgeschlossen. Wie würde das Ende sein?

Er empfand nicht eine Spur von Schmerz oder Mitleid für den Toten. Den letzten Rest eines wärmeren Empfindens für den Bruder hatte dieser selbst in ihm ausgelöscht, nicht durch sein Verhalten gegen ihn, sondern durch sein Verhalten gegen seine Frau.

Wilhelms Züge wurden hart. Es war gut, daß es so gekommen war! Der Tod war die beste Lösung! —

So kam Hanns Heidbrink noch einmal heim auf den Hof seiner Väter, aber als ein Toter! Als ein Opfer des eigenen Leichtsinns, der ihn auf abschüssige Bahn gedrängt hatte und ihn immer tiefer sinken ließ! Bis in den Abgrund!

*

Das Leben hatte Wilhelm Heidbrink von Jugend an in eine harte Schule genommen; es hatte ihn geschüttelt und herumgewirbelt und ihm manche bittere Lektion erteilt; es hatte ihn oft an den Rand der Verzweiflung gebracht, aber so düster, so schwer wie in den folgenden Wochen war es ihm noch nie erschienen. Diese Wochen, da Margret mit dem Tode kämpfte!

Als Folge der furchtbaren seelischen Erschütterung hatt' sich zu allem anderen noch ein schweres Nervenfieber eingestellt.

Sie hatte ein Kind geboren und nach wenigen Stunden wieder verloren, und sie wußte es nicht! Man trug ihren Gatten zu Grabe — sie wußte es nicht! Ihr Kind rief und suchte nach ihr — sie wußte es nicht!

Ihr abgezehrter Körper flog im Fieber; ihre gemarterte Seele quälte sich mit furchtbaren Vorstellungen. Sie sprach unaufhörlich, bald flüsternd geheimnisvoll, bald laut schreiend in entsetzlicher Qual. Schreie waren es, die durch Mark und Bein gingen und die Herzen erzittern machten. In namenloser Angst irrten dann die Augen umher; sie versuchte aufzuspringen und konnte nur mit Mühe festgehalten werden. Sie erkannte niemand — nicht einmal ihren Vater — der täglich kam, und dessen gramgefurchtes Gesicht mit jedem Tage hoffnungsloser ward.

Wie ein schwerer Alpdruck lastete es in diesen Wochen auf dem Heidbrinkhose. Die Diensthoten gingen auf Zehenspitzen und sprachen nur noch flüsternd miteinander. Die alte Lene erklärte mehr als einmal, der Jammer sei kaum noch zu ertragen. Und Wilhelm Heidbrinks volles dunkelblondes Haar war in dieser Zeit an den Schläfen grau geworden.

Er tat alles für Margret, was in Menschenkräften stand. Schon während der ersten Tage ihrer

Krankheit hatte er eine tüchtige Schwester mit ihrer Pflege betraut. Die berühmtesten Aerzte betief er an ihr Krankenlager und scheute weder Mühe noch Kosten. Aber alle zuckten nur die Achseln. Hoffnung konnte ihm keiner geben. Er hatte sich ein Bett im Nebenzimmer aufstellen lassen, um nachts jederzeit zur Hand zu sein, falls die Schwester seine Hilfe benötigte. Alles, alles tat er für die Kranke, und dennoch —

Es kam ein Tag, an dem die alte Lene vor dem Mittagessen sagte:

„Wir wollen beten. Der Herr Doktor und die Schwester sagen, daß sie den Abend nicht mehr erlebt —“

Schluchzend bargen die beiden Mädchen das Gesicht in den Schürzen, und auch die Mienen der Knechte zeigten deutlich tiefe Erschütterung.

Da stand Wilhelm Heidbrink auf, nahm seinen Hut und ging hinaus, ohne einen Löffel angerührt zu haben. Stundenlang lief er auf einsamen Feldwegen zwischen Wiesen und Aedern herum. Nur jetzt niemand sehen! Seine Lippen waren fest zusammengepreßt, um den Ausschrei der Qual zurückzuhalten, der ihm in der Kehle saß. Aus dem Rauschen der Büsche, aus dem Säusen des Windes glaubte er immer wieder dieselben Worte zu hören: „Sie wird den Abend nicht mehr erleben!“

(Fortsetzung folgt.)

Minuten der Angst

Erzählung von Paul Wagner

Sieben dumpfe Schläge fielen von der Rathausuhr durch die schimmernde, trübe Morgenluft. Nadelfeiner Regen nähte unaufhaltsam die „Kakentöpfe“ der breiten Marktstraße.

So trübe wie das Wetter, so verschlafen schienen heute die Menschen zu sein. Daher war es auch nicht verwunderlich, daß Albert Poly es vergaß, seine Pistole an sich zu nehmen. Dies bemerkte im letzten Augenblick seine Schwester Marga. Behende eilte sie ihrem Bruder bis zur Stubentüre nach und rief in guter Laune:

„Polychen, du wirst alt.“

Unwirsch lehnte sich der Angesprochene um — er war heute schlechter Laune — und meinte barsch:

„Laß den Unsinn. Ich muß fort, es ist höchste Zeit.“

„Die Pistole hast du vergessen. Darum wirst du alt, weil du vergißt.“

„Gib her!“

„Bitte, dort, auf dem Sofa am Frühstückstisch liegt sie. Ich muß eilen, muß zum Markt. Wiedersehen, Polychen. Schließ gut die Türen ab.“

Damit entwand sich die schlante Marga ihrem häuslichen Gemach. Albert Poly knurrte etwas hinterher, ging ins Zimmer zurück, nahm die vergessene Pistole an sich und machte sich auf den Weg zur Polizeistation. Bald hatte er diese erreicht.

Gewehrschüsse zerrissen die wolkenhangende Morgenstille. Grenzbeamte lagen in Dedung, geschützt von niedrigem, nassem Weidengebüsch. Zwei Gestalten schlängelten sich fliehend durch den Grenzwald. Plötzlich warfen sie sich platt auf die regen-durchtränkte Erde.

„Liegen bleiben — Hände hoch!“ rief ihnen der Führer der Grenzpatrouille befehlend zu.

„Los, weiter!“ zischte der eine Liegende dem andern zu — „jede Kugel trifft ja nicht, keine Bange, weiter, los!“

„Ich kann nicht mehr,“ leuchtete der und hob die Arme in die Höhe.

„Der Teufel hol dich, du feiges Vieß!“ zischte der andere wutentbrannt und warf sich fagenartig zur Seite, um für eine Sekunde Dedung hinter einem mächtigen Baum zu finden. Dann sprang er auf und setzte mit weiten Sprüngen die Flucht fort. — Zwei, drei Kugeln pfliffen messerscharf an seinen Ohren vorüber — dann saßte er wie ein gefälltter Baum zu Boden.

„Verflucht!“ knirschte er, „mein Bein“ und hob ebenfalls die Hände in die Höhe.

„Bitte, lassen Sie mich von der Leibesvisitation aus,“ bat

der Unverwundete. Der verwundete Bandit aber, der seines Beinschusses wegen auf einem Stuhl in der Wachtstube der kleinen Grenzstation sitzen durfte, lachte hämisch und schadenstrotz, als sein Genosse nochmals bat:

„Bitte, lassen Sie mich davon aus, ich bin — bin — eine Frau.“ Die Beamten stutzten, da riß sie ihre Mühe vom Kopf. Red sprang ein gutgepflegter Bubitopf hervor. Wahrhaftig. So wurden nur die Taschen ihres Anzuges durchsucht. Keine Waffen.

Mit dem nächsten Zuge wurden die Gefangenen zum nächstliegenden Gerichtsgefängnis transportiert.

Die kleine Stadt hatte ihre große Sensation: Der weibliche Gefangene war kurz vor der Einfahrt des Zuges aus dem Abteil gesprungen und mit gebrochenem Genid auf dem Nebengleise liegengeblieben.

Oberwachtmeister Poly, der Wachthabende dieses Ortes, entsandte einige Mann zur Unglücksstelle.

Bald erstatteten sie Rapport.

Stumm, keines Wortes mächtig, standen sie da, die Papiere der Toten in der Hand.

„Was ist los? — Wer ist die Frau?“ fragte Oberwachtmeister Poly. Keine Antwort. Bleich, fassunglos blieben die Beamten.

„So spricht doch!“ befahl der Wachthabende.

Da trat einer ganz dicht an Poly heran, legte ihm beruhigend eine Hand auf die Schulter und sagte, das Unbegreifliche selbst nicht fassend:

„Poly, Kamerad, erschrick nicht — hier — hier sind die Papiere der — der Toten . . .“

Weiß, wie vom Schlag getroffen, sank der Wachthabende starr auf seinen Stuhl zurück. Halb geöffnet blieb sein Mund, während seine Augen bewegungslos auf den Ausweis der Toten starrten: — — Margarete Poly — —

„Kamerad —“ wie fernes Rauschen vernahm er dies Wort. „Kamerad —“ — — mahnte wieder sein Kollege. Er wollte etwas Tröstendes sagen, etwas — tiefstes Mitleid schloß ihm den Mund. Bis zum Innersten waren sie von diesem Mitleid für ihren Kameraden erfüllt.

„Marga? — Marga — Marga!“ bebten Polys Lippen. Schweiß stand auf seiner Stirn. Krampfartig zitterten seine Hände. Seine Augen aber stierten auf das schicksalsschwere Stüdchen Papier. Dann schüttelte er leicht den Kopf, der ihm wirr und schwer geworden, und dann, dann brach es aus ihm heraus:

„Nein — nein — es ist nicht Marga, es ist nicht meine Schwester — es kann — es kann nicht sein — — —“

Die Hände machte er zu Fäusten, stützte sie auf die Tischplatte, warf den Kopf darauf und schrie, lauter, immer lauter: „Es kann — es darf nicht sein — Marga, Schwester —!“
 Jäh sprang er auf, riß die Mütze vom Hut und verließ stumm wie in wilder Flucht den Nachtraum. Die Menschen auf der Straße sahen ihm nach. Sie wunderten sich gar nicht darüber, sie hatten ja heute ihre große Sensation: das Unglück, die Tote, die Schmugglerin... Da hat die Polizei eben zu tun. Nun, abends wird man ja alles erfahren.

Poly hielt seine Schwester in den Armen.
 „Marga, du bist nicht tot, bist hier, bei mir —?“
 „Aber ja, Polychen, was ist denn, was hast du?“
 Wundert schaute sie ihn an.
 „Du bist also nicht tot? Bist auch keine Schmugglerin?“

Marga verstand nicht.
 „Komm,“ sprach sie auf ihn ein wie zu einem Schwerkranken, „komm, Polychen, setz' dich hin. Du bist erregt und führst sonderbare Reden.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, befreite sie sich aus der brüderlichen Umarmung und führte ihn zum Sofa vor dem Frühstückstisch.

Dann erzählte er.
 „Aaaach sooo!“ — Wie erlösend entstieg der Seufzer ihrer Brust, „ja, weißt du, das ist sicherlich das Mädchen, das im vergangenen Jahr ganze acht Tage bei uns im Dienst war und dann samt meinem Täschchen spurlos verschwand.“
 Die Totenschau bestätigte Margas Annahme.

Der Oberwachtmeister Poly knurrte seitdem nie mehr in schlechter Laune hinter Marga etwas her.

Zum Kopferbrechen

Silbenkreuzworträtsel

1		2		3		4
		5	6			
7	8			9		
	10			11		
12			13		14	15
		16		17		
18				19		

Bedeutung der einzelnen Wörter
 a) von links nach rechts: 1 Wiesenblume, 3 ausländische Eidechse, 5 Heid einer antiken Liebestragödie, 7 römischer Herrscher, 9 Blutgefäß, 10 Kleidungsstück, 11 Leberbringer, 12 schmaler Spalt, 14 Pflanzenteil, 16 Teil der Insel Helgoland, 18 Blutgefäß, 19 moderne Verkehrsanlage;

b) von oben nach unten: 1 französischer Klassiker, 2 Werkzeug, 3 tierischer Rohstoff, 4 Teil der Funkanlage, 6 Gemeindegeweihe, 8 lyrisch-epische Dichtform, 9 ehemaliger Kriegsteilnehmer, 12 sinnbildliche Handlung im Mittelalter, 13 Körperorgan, 15 Vergnügungstätte, 16 deutscher Strom, 17 Stadt in der Rheinpfalz. 38199

Rästelprüfung

re	bes	pa	ist	die	lings	rau	ber	tre
eta	al	sen	won	ra	ü	ne	sch	schent
lle	ten	dies	oie	son	sch	hoch	tel	al
ler	und	an	tal	ne	luft	ge	stir	die
die	im	oc	ten	38529	gen	stel	ten	ein
sch	pfor	ins	teich	gen	öff	mit	ter	belud
die	ten	wind	net	net	gen	hin	gen	blü
die	ill	gen	bat	zum	wilt	ge	zu	chen
quel	me	sind	stern	her	mel	die	ten	jun

Silbenband

a — bel — di — du — e — horn — la — la
 — le — lekt — li — ma — ne — pa — ra —
 scho — stik — thon — to — vor

Vorstehende Silben sind derart in die Felder der Figur einzutragen, daß man von oben nach unten Wörter erhält, von denen je zwei die Mittelsilbe (im stark umrahmten Feld) gemeinsam haben.

1	3	5	7	9	11	13	15
2	4	6	8	10	12	14	16

Bedeutung der einzelnen Wörter:
 1—2 Mundart, 3—4 Hafen in Kamerun, 5—6 Schlachtort in Griechenland, 7—8 Muse, 9—10 langflügeliges Reibtier, 11—12 Berg im Allgäu, 13—14 Eingeborenenversammlung, 15—16 mittelalterliche philosophische Richtung.

Bei richtiger Lösung nennen die Mittelsilben, von links nach rechts gelesen, eine Oper von Richard Strauß. 38197

Kapselrästel

Hofer — Dampfndel — Jungtier — Piräus —
 Licht — Kunst — Hofor — Mütter — Kiato
 — Liederbuch — Kater — Emden — Markran-
 stadt — Salt

Jedem Wort sind drei zusammenhängende Buchstaben zu entnehmen. Diese Buchstaben ergeben, fortlaufend gelesen, ein Wort aus dem Griechischen. 38015

Der Norden im deutschen Süden

Das Schwabenmeer umschließt (kaum zu vermuten!)
 Die Dänenstadt mit seinen weiten Fluten,
 Und in zwei Teilen birgt 'ne Stadt an seinem Strand
 Den alten Hansestich im norwegischen Land. 38069

Erdkundliches Silbenrästel

ach — ba — chei — di — dü — ei — el — en
 — feld — gol — in — in — la — lei — na —
 nan — nes — nus — ra — ren — ser — stad —
 tel — tes — tow — u — wa — zel

Aus vorstehenden 28 Silben sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ein Wort von Schiller ergeben (ch ein Buchstabe).

Bedeutung der einzelnen Wörter:
 1 Stadt an der Loire, 2 Stadt in Bayern, 3 Stadt in Thüringen, 4 Landesteil von Rumänien, 5 asiatisches Land, 6 Stadt in der Bretagne, 7 osteuropäischer Strom, 8 Stadt im Harz, 9 Wandelstern, 10 Insel im Mittelmeer, 11 Stadt in der Mark Brandenburg. 38028

Wörterrästel

Kemi — Vättersee — Sognefjord — Hammer-
 fest — Angermanland

Jedem der vorstehenden Wörter sind je zwei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die, aneinandergereiht, ein Fest im Norden nennen. 38071

Auflösungen aus der vorigen Nummer:

Kreuzworträstel: a) 1 Eger, 4 Rosa, 7 Alt, 8 Aue, 10 Kap, 12 Efeu, 14 Base, 15 Station, 16 Ilse, 18 Aven, 20 Lee, 21 Arg, 23 Awe, 24 Antz, 25 Orka; — b) 1 Est, 2 Gießen, 3 Ra, 4 Re, 5 Standal, 6 Raß, 7 Medil, 9 Unter, 11 Beene, 13 Ute, 14 Boa, 17 Lea, 19 Eva, 21 Aß, 22 Go.

Silbenversteckrästel: Chopin, Aristoteles, Bagelkoi, Dante, Euripides, Kossini, Offenbach, Nausen, — Calderon

Kärrerästel: „Erst in der Fremde erkennt man, was das Vaterland ist!“ — 1 Verbi, 2 Kanal, 3 Stade, 4 Faben, 5 Stamm, 6 Stern, 7 Rarew, 8 Sitin, 9 Neede

Geographisches Umstell- und Zusatzrästel: 1. Falfter, 2. Larent, 3. Belgien, 4. Korea, 5. Dresden, 6. Paris, 7. Algier, 8. China, 9. Rhein, 10. Hebron, 11. Soltan, 12. Fulda, 13. Apullen. — Friedrichroda

Der Viehbestand: Es sind 9 Pferde, 36 Kühe und 27 Stück Geflügel.

Magische Figur: 1 Holbein, 2 Elektra, 3 Beten, 4 Nirwana.

Kraft und Schönheit: Widel.